

*Georg Doerr: Rezension von: Durs Grünbein: Das erste Jahr - Berliner Aufzeichnungen. Ffm.: Suhrkamp 2001. Gesendet im Hessischen Rundfunk II, Frankfurt am Main.*

Zitatsprecher:

„Ein befreiendes Jahr, ein erschöpfendes Jahr: 1989. Wieviel Rhizinusöl mußte fließen, wie lange hatte gedrückt und gepreßt werden müssen, ehe die verdauungsgestörten Ostler endlich den Durchbruch schafften von der Kolik zur erlösenden Defäkation. 1989 war das Jahr, als die Latrinen geflutet wurden, die Lagertore sich öffneten“.

Mit diesen drastischen Worten erinnert sich Durs Grünbein an den Fall der Mauer. Bei einem flüchtigen Überblick über bisherige Rezensionen dieses öffentlichen Tagebuches fällt auf, daß kaum auf Grünbeins „Abrechnung“ mit dem realen Sozialismus der früheren DDR eingegangen wird. Vielmehr wird seine zur Schau getragene Haltung als elitäre Attitüde kritisiert, einmal gar als „erhaben“ empfunden. Vielleicht hängt es eben mit Grünbeins Erfahrungen im realen Sozialismus zusammen, daß er dem im Westen geläufigen Modell des engagierten Schriftstellers nicht entspricht.

Durs Grünbein traf jedoch in seiner Lyrik einen neuen Ton, etwa durch seine Einfühlung in die Grenzhunde der DDR. Er knüpfte an die deutsche Vorkriegstradition an, wie das wohl nur einem Autor aus dem Osten möglich war, der nicht die westdeutsche Aufarbeitungskultur, sondern den staatlich sanktionierten Antifaschismus der DDR erlebt hat. Grünbein sagt in den „Berliner Aufzeichnungen“ über sich selbst, aufgrund seiner Vergangenheit in der 3. Person:

Zitatsprecher:

„Der wahre Vorteil, über den er seitdem verfügt, ist das zweite Gesicht, der schärfere Durchblick“ als die ihn haben, die im ‚Überfluß aufgewachsen‘ sind.“

Es ist schon wahr: Zum Teil befließigt sich Grünbein einer konservativ-kulturkritischen Attitüde, die an Benn oder sogar an Jünger erinnert; aber hier haben wir einen Autor aus der früheren DDR vor uns, der, wie gesagt, noch im realen Sozialismus erwachsen wurde und diesen jetzt, nach genüßlich erlebten Jahren der Freiheit - verbunden mit Reisen in die ganze Welt, von den USA bis in den Jemen -, noch einmal begutachtet und – anders als viele, auch westdeutsche Intellektuelle, nichts Gutes an ihm finden kann. Im Umfeld einer grassierenden DDR-Nostalgie spricht allein schon das für Grünbeins Tagebuch. Vermutlich auch deshalb hat das Buch in den Feuilletons nicht die ihm zustehende Würdigung gefunden, denn an die Details des Unterdrückungssystems der so teuer verblichenen DDR will man sich nicht gerne erinnern lassen. Hatte doch der Großschriftsteller Grass in seinem voluminösen Roman „Ein weites Feld“ von den Zuständen im alten Teilstaat als von einer „kommoden Diktatur“ gesprochen.

Aber die Abrechnung mit der DDR ist nur ein Aspekt unter den erstaunlich vielen Themen, die in diesem Tagebuch behandelt werden. Grünberg schreibt über Privates wie die Geburt der Tochter und die eigene Kindheit in Dresden, über Poetologisches wie über die Genetik. Gleichzeitig beobachtet er die Veränderungen in Berlin und im größer gewordenen Deutschland, notiert, was er auf Reisen in die USA, nach Krakau, Salzburg, Venedig sieht. Er führt Totengespräche mit Baudelaire und Mandelstam, Augustinus und Seneca, Cézanne und Darwin.

Das intellektuelle Niveau dieser Aufzeichnungen ist durchwegs sehr hoch. Im Gegensatz zudem fast gleichzeitig erschienenem, in schnoddriger Sprache verfaßten Berliner Tagebuch von Thomas Kapielski mit dem Titel „Sozial-

manierismus“ pflegt Grünbein in der Tat den hohen Ton. Das vermittelt bei seinem relativ jungen Alter von 38 Jahren manchmal den Eindruck von Steifheit, ja Erhabenheit. Er schreibt gleichsam *sub specie aeternitatis*, wie er auch nicht nur Exkursionen in die antike Kultur liebt, sondern dabei dazu gerne Originalzitate aus den alten Sprachen einfügt. Andererseits findet auch die Alltagskultur, das Alltagsleben breiten Raum und Grünbeins, man möchte sagen, kulturkonservative Kapitalismuskritik wirkt anregender als das gewohnte Nachbeten oder Fortspinnen der an sich verdienst-vollen Frankfurter Schule. Auch das anrührende Verhältnis zur neugeborenen Tochter mildert den hohen Ton.

Man kann bei der Lektüre dieses Tagebuchs nebenbei viel erfahren, so über Poetologie, also das Entstehen von Gedichten, über russische Lyrik, vor allem *wie* der Autor Gedichte liest, welche Autoren er schätzt. Auch hier verfolgt er eine ‚östliche‘ Linie; er kennt die russischen Lyriker und beklagt ihr Schicksal im GULag. So heißt es zu Ossip Mandelstamm:

Zitatsprecher:

„Daß ein wehrloser Dichter, der euch nichts tun konnte, ein Mozart der Verskunst, so sterben mußte, das sei euch nie verziehen.“

Da nach dem Zweiten Weltkrieg in der westdeutschen Literatur der früher privilegierte Zugang zur Antike fast völlig verschwand, knüpft Grünbein an eine wichtige deutsche Vorkriegstradition an. Das antike Rom erscheint bei ihm als moderne Großstadt, und seine Dichter sind ihm nahe wie Zeitgenossen. Über Pompei schreibt er:

Zitatsprecher:

„Unauslöschlich ist der gespenstische Eindruck, der aus dem Ineinander von Nekropole und Wohnsiedlung erwuchs. Nirgendwo waren Todeskult und rauschendes Großstadtleben so atmosphärisch rein zur urbanen Einheit verschmolzen“.

Und auch wer mehrfach die Fresken in der sogenannten Mysterien – Villa in Pompei gesehen hat, wird doch von Grünbeins Interpretation dieser geheimnisvollen Bilder beeindruckt zurückbleiben.

Immer wieder kehrt er aber in diesen Aufzeichnungen in gar nicht nostalgischer Weise zum real erlebten Sozialismus zurück:

Zitatsprecher:

„Der Sozialismus ist als ethische Schule für mich vollkommen nutzlos gewesen. Alle schlechten Eigenschaften des modernen Menschen fanden sich hier kollektiviert und in den Rang gesellschaftlicher Notwendigkeiten erhoben: die geistige Ignoranz gleichzeitig mit der Denunziation des Nächsten, das dumme Geschwätz wie der Austausch unbeweisbarer Meinungen. ... Von frühester Schulzeit fand ich Beispiele derart niedriger Gesinnung, daß die Verwirrung des Heranwachsenden noch jahrelang daran zu kauen hatte.“

Nostalgiker des Mauerstaates sollten Grünbeins Beschreibung des Typus ‚Funktionär‘ lesen oder seiner Erinnerung an Gespräche mit überzeugten Anhängern des Systems:

Zitatsprecher:

„Ich hörte nur die Genickschüsse, sah die verschwiegenen Lager. Ihr sogenannten Errungenschaften waren auf Hekatomben gebaut, auf lauter Schädelstätten ...“

Grünbein reflektiert, und das ist für den westlichen Leser von hohem Erkenntniswert, seine andere ‚Sozialisation‘. Denn während man noch in der 68er-Bewegung gerne die Renegaten des realen Sozialismus verschwieg, stellen sie für ihn prägende Lektüreerlebnisse dar. Er sieht ihre Bücher bei der Betrachtung der eigenen Bibliothek:

Zitatsprecher

„...in der sich die Erstausgaben ihrer literarischen Werke stauen, sogenannter Renegaten wie Manès Sperber oder Arthur Köstler, die ich vor Jahren klopfenden Herzens verschlungen habe.“

Aber Grünbeins Menschenbild ist nicht nur durch die Erfahrung der Diktatur geprägt, sondern auch durch weitläufige Kenntnisse in den Naturwissenschaften und anthropologischer Literatur, aber auch Nietzsche ist einer seiner Kronzeugen, denn:

Zitatsprecher

„Keiner vor ihm hat sich so weit in posthumanes Gelände vorgewagt.“

Seine pessimistische Sichtweise vermittelt aber nicht das Gefühl von Aussichtslosigkeit, eher das von Ehrlichkeit und eines – trotz allem – neuen Aufbruchs.